

Rückblick auf die Ereignisse des Jahres 1859.

Als am 1. Januar des Jahres 1859 das diplomatische Corps zu Paris nach üblicher Sitte dem Kaiser seine Glückwünsche in den Tuileries dargebracht und der Kaiser darauf mit allgemeinen Worten geantwortet hatte, äußerte er nachher zum österreichischen Gesandten besonders: „Ich bedaure, daß unsere Beziehungen nicht so gut sind, als ich sie zu sehen wünsche, aber ich bitte Sie zu sagen, daß meine persönlichen Gefühle für den Kaiser stets die nämlichen sind“. Was schon lange angespannen war, trat für die öffentliche Meinung Europas zuerst durch diese Worte an den Tag, die eine allgemeine unruhige Besorgniß erzeugten. In Wien und Turin war man über die Bedeutung derselben nicht zweifelhaft. In Turin frohlockte man und sah sich dem seit Jahren unter Mühen und Gefahren angestrebten Ziele um einen Schritt näher; in Wien traf man die erforderlichen Maßregeln und antwortete schon wenige Tage nachher durch die Absendung der ersten Verstärkungen nach Mailand. Noch einmal sollten Oesterreich und Frankreich um das Schicksal Italiens kämpfen.

Seit der neuen Ordnung der europäischen Dinge durch den Wiener Congreß hatte Oesterreich die Herrschaft über Italien geführt und bis zu jenem Tage behauptet. Aber nur widerstrebend ertrugen die Italiener das Joch Oesterreichs und der mit ihm verbundenen italienischen Fürsten. Die Verwaltung war in den dem Hause Habsburg unmittelbar unterworfenen italienischen Provinzen keineswegs eine schlechte, sie war vielmehr im Ganzen die beste in Italien, selbst diejenige Sardinien's seit 1848 nicht ausgenommen. Dagegen gestand die österreichische Regierung



grundsätzlich den Bevölkerungen Italiens nicht den mindesten Einfluß — die Rechte der Generalcongregationen in der Lombardei und in Venedig waren wie deren Zusammensetzung selbst zu beschränkt, um irgend ins Gewicht zu fallen — auf die Regierung des Landes, und dasselbe thaten unter Oesterreichs Schuß und in verstärktem Grade die übrigen italienischen Fürsten. Zweimal hatten die italienischen Völker versucht, das österreichische Joch abzuschütteln und die Bahn freier repräsentativer Verfassungen zu betreten, i. J. 1821 und i. J. 1848; beide Male war es Oesterreich gelungen, die Bewegung mit Waffengewalt zu unterdrücken und die absolute Herrschaft der Fürsten wieder herzustellen und zu befestigen. Das österreichische Oberitalien hielt eine zahlreiche geheime und öffentliche Polizei und eine unverhältnißmäßig starke Armee im Zaume; mit den kleinen Fürsten Mittelitaliens hatte es förmliche Verträge abgeschlossen, die diese gegen jede Erhebung des Volkes sicherten, für den Papst hielt es die Legationen besetzt und hatte mit ihm ein Concordat abgeschlossen, das der Kirche in neuerer Zeit unerhörte Vortheile gewährte, um dagegen ihrer Hilfe gegen die Tendenzen der Zeit namentlich in Italien sicher zu sein; mit dem König von Neapel war es durch nahe Familienbande eng verknüpft und hatte von ihm in keiner Weise zu fürchten, daß er dem österreichischen System in Italien widerstreite, eher daß er die Mittel desselben in allzugreller Weise übertreibe. Nur das kleine Sardinien hatte sich Oesterreich und seinem politischen System seit dem Jahr 1848 entzogen. Allein Oesterreich sah in Sardinien kein ihm gewachsenen Gegner: zweimal war es ja erst 1848 und 1849 besiegt zu den Füßen Oesterreichs gelegen und beidemal war es von Oesterreich nicht ohne Großmuth und nicht ohne kluge Rücksicht auf Europa geschont worden. Nachdem zu Anfang des letzten Jahrzehents die Reaction überall in Europa gesiegt hatte, glaubte Oesterreich der Zeit entgegen sehen zu dürfen, wo auch Sardinien wieder in den Kreis der alten absoluten Politik zurückzutreten veranlaßt oder genöthigt sein würde, und sollte es den Kampf um die freie Ausbreitung liberaler Ideen noch einmal wagen wollen, so war Oesterreich dazu bereit und selbst auf alle Fälle, wie es meinte, gerüstet.

Sardinien hegte wirklich unentwegt den einen Gedanken, Oesterreich neuerdings für Italien entgegen treten zu können. Nach der Niederlage von Novara im Jahr 1849 hatte Karl Albert die Krone freiwillig niedergelegt, um bald darauf im Exile zu sterben. Viktor Emanuel hatte die Regierung unter den schwierigsten Verhältnissen angetreten, entschlossen, die von seinem Vater betretene Bahn zu verfolgen. Er hielt die Verfassung



aufrecht und suchte, von gewandten Staatsmännern, namentlich dem Grafen Cavour, unterstützt, sein Volk an die Gewohnheiten freier Verfassungseinrichtungen zu gewöhnen und so zum Vorbild und Vorkämpfer von Italien zu erziehen. So wurden Gewissensfreiheit und Handelsfreiheit, Pressfreiheit und freies Vereinsrecht eingeführt und nach Kräften ausgebildet. Die Opfer der Umwälzung von 1848, die Flüchtlinge aus dem österreichischen wie aus dem übrigen Italien, fanden in Sardinien gastlichen Schutz und selbst Verwendung im Staatsdienst. Muthig und feck stellt sich das kleine Sardinien der gewaltigen Macht Oesterreichs, dem ganzen übrigen Italien gegenüber, so verschwindend klein auch seine materielle Macht neben der seines Gegners war. Zu schwach, sein Unternehmen aus eigener Kraft durchzuführen oder die Ausführung neuerdings auch nur zu versuchen, geduldete es sich, den günstigen Moment abzuwarten; mittlerweile rüstete es, spannte alle seine Kräfte aufs äußerste an und suchte Bundesgenossen. Um diese zu gewinnen, sein Heer zu üben und Italien in europäischen Dingen mehr voranzustellen, nahm es am Krimkriege theil und gewann dadurch den Vortheil, auf dem Friedenscongresse zu Paris im Jahr 1856 die Klagen wie die Begehren Italiens vor den Ohren Europas, wenn auch zunächst ohne Erfolg, doch laut und nachdrücklich verkünden zu können. Ein engeres Verhältniß zum Kaiser der Franzosen wurde eingeleitet und von dem gewandten Grafen Cavour durch alle Mittel weiter verfolgt, und befestigt. Das mißlungene Attentat des Italieners Orsini scheint den Kaiser für bestimmte Pläne namentlich geneigt gemacht zu haben. Im Herbst des Jahres 1858 kam Cavour mit dem Kaiser im Bade Plombieres zusammen, und hier soll der Krieg gegen Oesterreich beschlossen worden sein, ohne doch einen bestimmten Zeitpunkt dafür festzusetzen. Ihn herbeizuführen und möglichst bald, war nun die Aufgabe und das unablässige Bestreben Cavours. Daß die Zeit nicht mehr allzu fern sein möchte, deutete die Aeußerung des Kaisers Napoleon an den österreichischen Gesandten an.

Sie fand einen Wiederhall an den Worten, mit denen der König Viktor Emanuel von Sardinien kurz darauf die Kammern eröffnete: „Der Horizont, an dem das neue Jahr heraufsteigt, ist nicht vollkommen klar. Wir sind entschlossen, den Eventualitäten entgegen zu gehen. Die Zukunft wird eine glückliche sein, da unsere Politik auf der Gerechtigkeit und auf der Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande beruht. Unser kleines Land ist gewachsen an Ansehen in den Rätthen Europas, weil es groß ist durch die Principien, die es vertritt, und durch die Sympathieen, die



es einflößt. Eine solche Lage ist nicht ohne Gefahr; denn wenn wir die Verträge achten, so sind wir doch auf der andern Seite nicht unempfindlich für den Schmerzensschrei, der sich von so vielen Seiten Italiens zu uns erhebt“. Seine Regierung forderte zugleich die Ermächtigung zu einem Anlehen von 50 Mill. Fr.: die Kammer der Abgeordneten ertheilte sie ohne erheblichen Widerstand. Um aber die Hilfe Frankreichs gegen Oesterreich zu erwerben, mußte der König Viktor Emanuel noch mehr als ein Opfer bringen, die seinem Herzen wohl schwer fallen mochten: er mußte seine erst 16jährige Tochter Clotilde dem Prinzen Napoleon, dem Sohne des alten Jerome, vermählen und durch einen geheimen sogenannten *pacte de famille* sein ursprüngliches Stammland Savoyen so wie die Grafschaft Nizza eventuell an Frankreich abtreten für den Fall, daß er mit Hilfe Frankreichs zur Herrschaft über die bisherigen Besitzungen Oesterreichs in Oberitalien gelangen sollte.

Jetzt ging der Kaiser der Franzosen einen Schritt weiter. In der Thronrede, mit der er am 7. Febr. die französischen Kammern eröffnete, wurde ein bevorstehender Krieg mit Oesterreich zu Gunsten Sardiniens schon sehr deutlich angekündigt: „Er hoffe zwar, sagte er, der Friede werde nicht gestört werden, er sei immer noch der Mann des Friedens; das Kaiserreich ist der Friede, sei noch immer seine Parole, und er werde beweisen, daß der Erbe Napoleons nicht eine neue Aera der Eroberungen, sondern ein System des Friedens einweihen werde. Nie werde persönliches Interesse oder armseliger Ehrgeiz seine Handlungen leiten. Aber da die Gleichheit der Interessen Sardinien mit Frankreich durch eine Heirath verbunden hätte und er durch seine Allianz mit England, durch seine freundschaftlichen Verbindungen mit Rußland und Preußen stark genug sei, werde er die mit Oesterreich entstandenen Differenzen dadurch schlichten, daß er, wie es im Interesse Frankreichs liege, der Civilisation Geltung verschaffe“. Näher dargelegt wurden die Ideen des Kaisers in einer Broschüre, die unter dem Titel „Napoleon III. und Italien“ ungefähr zu derselben Zeit in Paris erschien: Italien sollte seine nationale Unabhängigkeit in der Form eines Föderativstaates unter dem Vorsitz des Papstes erhalten. Cavour formulirte die italienischen Forderungen aufs neue und legte besonderes Gewicht auf die von Oesterreich mit den mittelitalienischen Staaten schon seit längerer Zeit abgeschlossenen Separatverträge, die er als völkerrechtswidrig und für Italien verderblich erklärte, ohne sich an dem Widerspruch zu stoßen, daß Frankreich auch seinerseits die Revolution im Kirchenstaat unterdrückt hatte und Rom noch immer



befetzt hielt und daß Sardinien selbst so eben einen Separatvertrag mit Frankreich abgeschlossen hatte.

Oesterreich befand sich in der schwierigsten Lage. Von Sardinien, das um jeden Preis zum Kriege drängte und mit allen seinen Kräften dazu rüstete, fortwährend geneckt und herausgefordert, von Frankreich bedroht; sah es sich, trotz seiner seit langer Zeit zerrütteten Finanzen, gezwungen, zu einem großen Kriege zu rüsten und eine Armee aufzustellen und fortwährend kampfbereit zu halten, die seine materiellen Mittel zu erschöpfen drohte, bevor es nur zur Action käme. Zugleich sah es sich mehr und mehr vereinzelt. Frankreich und Sardinien waren seine bereits erklärten Feinde, England, der alte Bundesgenosse, war ihm längst entfremdet, Rußland nährte seit dem Krimkriege einen tiefen Groll gegen das undankbare Oesterreich, selbst Preußen hielt zurück und zeigte nicht die mindeste Lust, die österreichische Politik zu stützen und sich für seinen alten Rivalen, von dem es bis in dieses Jahrzehent hinein Demüthigungen erlitten hatte, die noch nicht verschmerzt waren, in einen Krieg mit Frankreich zu stürzen, der zu einem allgemeinen europäischen Kriege führen mußte. So fand Oesterreich überall — nur in Süddeutschland that sich mit dem Hass gegen den Franzosenkaiser laute Sympathie für das bedrängte, bis aufs Blut geneckte, herausgeforderte Oesterreich in steigendem Maße kund — Haß, Schadenfreude, Abneigung, Gleichgültigkeit. Um so geneigtere Ohren fand dagegen Napoleon, wenn er darauf drang, daß es im Interesse aller liege, den Krieg zu localisiren und so einem allgemeinen Zusammenstoß vorzubeugen.

Frankreichs wie Sardinien's Politik ging inzwischen dahin, der öffentlichen Meinung Europas glauben zu machen, daß sie den Krieg keineswegs gesucht hätten, daß sie vielmehr dazu von Oesterreich gezwungen worden seien. Im Anfange des Monats März ging daher Lord Cowley, der Gesandte Englands in Paris, im Einverständniß mit Napoleon nach Wien, um Oesterreich auf dem Wege der Unterhandlungen zu Concessionen in Italien zu bewegen. Oesterreich war nicht in der Lage, der öffentlichen Meinung von ganz Europa gegenüber, welche längst fast einstimmig über die inneren und Verfassungszustände der verschiedenen italienischen Staaten ein mißbilligendes Urtheil gefällt hatte, jeden Vorschlag zur Güte von der Hand zu weisen, es gestand die Nützlichkeit von Reformen zu und verlangte nur und in so fern mit Recht eine Bürgschaft, daß es nicht überfallen, daß es nicht zu langen kostspieligen Rüstungen gezwungen werde. Noch waren aber die Unterhandlungen in Wien



zu keinem Abschluß gekommen, als Rußland plötzlich mit dem Vorschlag zu einem Congresse hervortrat. Der Vorschlag schien eher zu einem Ziele zu führen und fand daher allgemeinen Beifall, so daß die von Lord Cowley angeknüpften Unterhandlungen gänzlich fallen gelassen wurden. Alle Mächte, auch Preußen, erklärten sich für einen Congreß, auf dem die italienische Frage entschieden werden sollte. Rußland stellte hierauf für denselben vier Punkte auf: 1) Frieden zwischen Oesterreich und Sardinien; 2) Räumung des Kirchenstaats von österreichischen und französischen Truppen; 3) Bildung einer italienischen Conföderation; 4) Reformen. Wollte Oesterreich nicht dazu die Hand bieten, so solle der Congreß auch ohne Oesterreich über die italienische Frage entscheiden. Oesterreich verwahrte sich gegen ein solches Vorgehen und wollte sich dem Congresse nur unterwerfen, wenn derselbe die Verträge von 1815 zur Grundlage nähme oder, da Frankreich von einer solchen Bedingung nichts wissen wollte und selbst die übrigen Mächte wenig Neigung dazu verriethen, wenn vorher allseitig entwaffnet würde, weil die Aufstellung einer großen Armee seine ohnehin bedrängten Finanzen allzu sehr belaste. Diesem an sich nur billigen Verlangen wich jedoch Frankreich mit der Erklärung aus, es könne nicht entwaffnen, weil es nie gerüstet habe, eine Unwahrheit, die schon damals auf der Hand lag und aus den späteren Ereignissen noch deutlicher wurde. Es wurde weiter hin und her verhandelt, aber ohne Erfolg, der Congreß kam nicht zu Stande.

Unterdessen aber hatte Frankreich seine Rüstungen vollendet, während Oesterreich sich nicht verhehlen konnte, daß durch die fortwährende Kriegsbereitschaft seine finanziellen Mittel sich mehr und mehr erschöpften. So waren beide Theile geneigt, loszuschlagen. Doch bevor noch Oesterreich einen entscheidenden Schritt that, sandte es den Erzherzog Albrecht nach Berlin, um Preußen davon in Kenntniß zu setzen und zur Mitwirkung gegen Frankreich zu bestimmen. Noch einmal aber suchte Preußen zu vermitteln: am 17. April machte es auf telegraphischem Wege den Vorschlag einer allgemeinen Entwaffnung und daß die Großmächte nebst Sardinien eine Commission niedersetzen sollten, um die Sache auszutragen. Oesterreich ging nicht mehr darauf ein, es hielt jeden derartigen Versuch nicht ohne Grund für eine bloße nutzlose Verzögerung, es zweifelte nicht, daß Frankreich zum Kriege entschlossen sei, es sah, wie Sardinien vorwärts drängte, es erkannte, daß keine der Großmächte geneigt war, Frankreich irgendwie hemmend mit Ernst entgegenzutreten, es vertraute auf die alte Tüchtigkeit und den neuesten Kriegsrühm seiner italienischen Armee und



hoffte, wenn nicht jetzt schon, doch später Bundesgenossen zu finden. So faßte es rasch seinen Entschluß und stellte schon am 19. April der sardinischen Regierung sein Ultimatum: Sardinien möge entweder binnen drei Tagen entwaffnen oder Oesterreich werde angreifen. Die Antwort Sardiniens lautete ablehnend. Der Krieg war erklärt.

Frankreich und Sardinien fanden natürlich sofort, daß Oesterreich den Frieden gebrochen habe, Rußland mißbilligte, Preußen bedauerte das eigenmächtige Vorgehen Oesterreichs, England erklärte es sogar für eine verbrecherische Handlung. Oesterreich stand allein, von allen getadelt, von Niemanden unterstützt. Dennoch konnte Oesterreich von seinem Standpunkte aus kaum anders handeln, als es gehandelt hat. Ein Congreß oder irgend eine Art von Vermittlung hätten höchstens dazu führen können, Oesterreich zu Concessionen zu veranlassen, die Italien nicht genügt, Oesterreich aber mehr oder weniger gedemüthigt hätten und die Europa keinerlei Garantie der Dauer würden dargeboten haben. Eine Verständigung mit Oesterreich und damit eine friedliche Lösung der italienischen Frage wäre nur denkbar gewesen, wenn in Oesterreich selbst ein vollständiger Wechsel des politischen Systems vorausgegangen wäre. Davon war aber Oesterreich damals noch weit entfernt. Das Verhängniß sollte sich erfüllen. Die Erkenntniß, daß die seit dem Jahr 1852 von Oesterreich eingehaltene Bahn verlassen werden, daß das bisher festgehaltene System vollständig geändert werden müsse, trat ein, aber erst nach dem italienischen Kriege und guten Theils in Folge des italienischen Krieges. So wie die Sachen damals lagen, war Oesterreich nicht der angreifende, sondern der angegriffene Theil. Dadurch aber, daß es an Sardinien ein Ultimatum stellte, hatte es den Beginn des Krieges und die ersten Züge in seiner Hand. Es ließ unbegreiflicher Weise diesen Vortheil ganz ungenützt.

Statt sofort seinen besten General mit den ausgedehntesten Vollmachten an die Spitze seiner italienischen Armee zu stellen und seinen nächsten und verhaßtesten Gegner Sardinien wo möglich niederzuwerfen, bevor die französische Armee in Italien sein oder wenigstens bevor sie sich mit derjenigen Sardiniens vereinigen konnte, übergab Oesterreich den Oberbefehl dem Grafen Giulay, einer Creatur der Hofpartei, und zögerte, ja es ließ sich sogar halb und halb zu neuen Vermittlungsversuchen herbei. Erst am 28. April erließ es sein Kriegsmanifest, in dem es hervorhob, wie ungerecht und ohne allen Grund es, nachdem es nach zwei siegreichen Feldzügen Sardinien immer so großmüthig behandelt habe, zum

drittenmal von diesem Sardinien geneckt, verhöhnt und bedroht werde, wie geduldig es bisher die Unbill ertragen habe und den Frieden gerne gewahrt hätte, wie es nun aber zu einem energischen Auftreten gezwungen sei. Am Schluß drückt das Manifest noch die Hoffnung aus, Oesterreich werde nicht allein stehen, denn seine Sache sei auch die deutsche Sache, und erinnerte an das Zusammengehen Preußens und Oesterreichs im glorreichen Jahre 1813. Erst am 29. April überschritt die österreichische Armee die piemontesische Gränze auf drei Punkten und setzte sich, da Regenwetter eintrat, in der sogenannten Comellina fest, ohne irgend etwas zu unternehmen.

Die alliirten Franzosen und Sardinier hatten alle Zeit sich zu vereinigen und ihre Anordnungen zu treffen. Viktor Emanuel hatte sein Heer auf 80,000 Mann gebracht und die Freiwilligen, die ihm aus allen Theilen Italiens zuströmten, in ein eigenes Korps vereinigt und dem durch die tapfere Vertheidigung Roms gegen die Franzosen im Jahre 1849 bekannt gewordenen General Garibaldi unterstellt. Sobald das Ultimatum Oesterreichs an Sardinien in Paris bekannt geworden, hatten auch die französischen Heersäulen angefangen sich in Bewegung zu setzen, da von Napoleon III. eine Armee von 200,000 Mann allerdings bereit gehalten worden war. Den 25. April überschritten bereits die ersten französischen Regimenter die Gränze von Savoyen und zogen über den Mont Genis und Mont Genevre nach Turin, während das Gros der Armee sich in Toulon und Marseille einschiffte und das erste Corps am 26. April in Genua landete. Am 4. Mai erließ Napoleon ein Kriegsmanifest: „Oesterreich erklärt uns den Krieg, indem es seine Armee in das Gebiet des Königs von Sardinien, unseres Alliirten, hat einrücken lassen. Es verletzt hiemit die Verträge, die Gerechtigkeit und bedroht unsere Gränzen. Alle großen Mächte haben gegen diesen Angriff protestirt. Da Piemont die Bedingungen angenommen hatte, welche den Frieden sichern mußten, so fragt man sich, was der Grund dieser plötzlichen Invasion sein kann. Es ist der, daß Oesterreich die Dinge auf eine solche Spitze getrieben hat, wo es nothwendig ist, daß es bis zu den Alpen herrsche oder daß Italien frei sei bis zum adriatischen Meer; denn in diesem Lande ist jeder unabhängig gebliebene Erdwinkel eine Gefahr für seine Macht. Bisher ist Mäßigung die Regel meiner Handlungsweise gewesen, jetzt wird Energie meine erste Pflicht. Frankreich möge sich waffnen und energisch sagen: Ich will keine Eroberungen, aber ich will ohne Schwäche meine nationale und überlieferte Politik aufrecht erhalten; ich achte die Verträge unter der Bedingung, daß man sie gegen mich nicht verletze; ich achte



das Gebiet und die Rechte der neutralen Mächte, aber ich gestehe laut meine Sympathieen für ein Volk, dessen Geschichte mit der unseren verschmolzen ist und das unter fremder Unterdrückung seufzt. Frankreich hat seinen Haß gegen die Anarchie gezeigt; es hat mir eine Gewalt geben wollen, hinlänglich stark, um die Gründe der Unruhe und die unverbesserlichen Männer jener alten Parteien ohnmächtig zu machen, welche man ohne Unterlaß mit unseren Feinden zusammenhandeln sieht; aber es hat damit in seiner civilisatorischen Rolle nicht abgedankt. Seine natürlichen Verbündeten sind immer diejenigen gewesen, welche die Beförderung der Humanität wollen, und wenn es seinen Degen zieht, so geschieht es nicht, um zu herrschen, sondern um zu befreien. Der Zweck dieses Krieges ist also, Italien sich selbst zu geben und nicht bloß es den Herrn wechseln zu lassen; wir werden dann an unseren Gränzen ein befreundetes Volk haben, das uns seine Unabhängigkeit verdanken wird. Wir gehen nicht nach Italien, um die Unordnung zu hegen oder die Gewalt des heiligen Vaters zu erschüttern, den wir wieder auf seinen Thron gesetzt, sondern um ihn dem fremden Druck zu entziehen, der auf der ganzen Halbinsel lastet; wir wollen dazu beitragen, dort die Ordnung auf Befriedigung legitimer Interessen zu gründen. Endlich gehen wir in jenes classische, durch so viele Siege verherrlichte Land, um die Fußstapfen unserer Väter wieder aufzufinden". Den 10. Mai verließ Napoleon Paris, den 12. erließ er, in Italien angelangt, den ersten Tagbefehl an seine Armee, in welchem er seine Zuversicht aussprach, sie werde in Italien ebenso siegreich sein wie die seines Oheims, und die Infanterie aufforderte, sich als Hauptwaffe des Bajonnets zu bedienen. Napoleon und Viktor Emanuel begrüßten sich gegenseitig und nahmen eine feste Stellung unter dem Schutze der Festung Alessandria, wohin sich die sardinische Armee nach dem Einrücken der Oesterreicher zurückgezogen hatte, während Garibaldi mit seinem Corps von Freiwilligen sich in die Alpen warf, um von dort aus den rechten Flügel der Oesterreicher zu beunruhigen und die weiteren Operationen der verbündeten Armee zu unterstützen. Auf der andern Seite versuchten die Piemontesen Insurrectionen in Massa und Carrara, und in Parma und Modena und landete ein französisches Armeecorps unter dem Prinzen Napoleon in Livorno, um entweder die Operationen der Allirten von Mittelitalien aus zu unterstützen oder die Aufmerksamkeit der Oesterreicher nach dieser Seite zu lenken, nachdem der Großherzog von Toskana ein Bündniß mit Sardinien, das ihm von Viktor Emanuel angeboten worden war, abgelehnt hatte.

Der österreichische Feldherr konnte nun nicht mehr daran denken, gegen Turin vorzurücken; er hielt sich auf der Defensiv und erwartete einen Angriff auf seinen linken Flügel. Darum ließ er am 20. Mai durch den Grafen Stadion eine große Recognoscirung mit 12,000 Mann unternehmen, der bei Montebello auf die Franzosen stieß und von diesen nach tapferer Gegenwehr zurückgeworfen wurde. Gyulay glaubte nun sicher zu sein, daß die Hauptmacht des Feindes auf dieser Seite stehe und daß er auf dieser einen Angriff zu gewärtigen habe. Napoleon hatte im Gegentheil beschlossen, gerade den rechten schwächeren Flügel des Feindes anzugreifen und auf dieser Seite wo möglich direct nach Mailand vorzudringen. Es gelang ihm vollkommen. Garibaldi mit seinen Freischaaren ging längs den Bergen voraus; am 23. Mai war er in Sesto Calende, am 27. in Como, am 28. schon auf dem Wege gegen Monza und Mailand, so daß Gyulay in aller Eile den General Urban abschicken mußte, um Mailand zu decken, worauf Garibaldi in die Berge zurückging. Unterdeß war aber auch die Hauptarmee der Allirten vorgerückt: am 30. Mai hatte Napoleon sein Hauptquartier von Alessandria nach Bercelli verlegt und am 31. Mai war die Sestabrücke bei Palestro nach einem wahren Verzweiflungskampfe von Canrobert gegen General Zobel genommen worden. Jetzt erkannte Gyulay die Gefahr, die ihm drohte. Noch wäre es möglich gewesen, die zerstreuten österreichischen Armeecorps zu sammeln und die anrückenden französischen und sardinischen Corps einzeln zu überwältigen. Allein seine Unfähigkeit kam damit nicht zu Stande und überdies litten die österreichischen Truppen durch die großartigsten Betrügereien der Armeelieferanten den bittersten Mangel an Lebensmitteln. So rückte Napoleon fast unvorsichtig am 4. Juni mit seinen Gardes bis zur Brücke von Buffalora vor, wo er eine Zeitlang in großer Gefahr schwebte, bis alle seine Corps nachgerückt waren und sich concentrirt hatten. Nach Mittag waren Mac Mahon, Canrobert und Niel mit ihren Truppen eingetroffen, und es erfolgte die Schlacht von Magenta, in welcher die Oesterreicher unter Clam-Gallas, Lichtenstein und Zobel ohne eine einheitliche Führung trotz einer Tapferkeit, die die Bewunderung selbst des Feindes erregte, geschlagen wurden. Indes hätten sie den Kampf unter der Leitung eines umsichtigen Obergenerals am folgenden Tage erneuern und einen Sieg erkämpfen können, und wirklich wollte auch Gyulay am Morgen den 5. Juni wieder angreifen, war aber selbst mit den Bewegungen seiner einzelnen Armeecorps so unbekannt, daß er erst jetzt erfuhr, die am vorhergegangenen Tage geschlagenen Corps von Clam-Gallas und



Lichtenstein seien schon zu weit zurückgegangen. Nun befahl er den allgemeinen Rückzug, ließ schon am 6. Juni die Festungswerke von Pavia und Piacenza sprengen und die Festungen räumen, zog die österreichischen Besatzungen aus Ancona, Ferrara und Bologna zurück und gab mit Mailand, das die Oesterreicher in aller Eile, fast flüchtend verließen, ganz Mittelitalien Preis, um sich hinter die Minciolinie zurückzuziehen. Schon am 8. Juni zogen Napoleon und Viktor Emanuel triumphirend unter dem Jubel der Bevölkerung in Mailand ein.

Der Lombardei schloß sich der größere Theil Mittelitaliens an. Schon am 27. April war es einer Art Militärverschwörung gelungen, den Großherzog von Toskana zur Abreise zu veranlassen, worauf eine provisorische Regierung eingesetzt wurde, welche die Dictatur dem Könige Viktor Emanuel antrug, der aber aus Rücksicht für seinen Wirten, dem man besondere Pläne auf Toskana zuschrieb, nur das Protektorat über das Großherzogthum annahm. Nach der Schlacht von Magenta am 7. Juni floh auch die bisher von den Oesterreichern geschützte Herzogin Louise aus Parma. Wenige Tage später verließ der Herzog von Modena mit seinen ihm treugebliebenen Truppen sein Herzogthum und zog mit den Oesterreichern über den Mincio, endlich wollte auch Bologna, sobald die Oesterreicher abgezogen waren, nichts mehr von der Herrschaft des Papstes wissen, sondern rief die Dictatur Viktor Emanuels aus. Auch andere Städte des Kirchenstaates wollten sich frei machen, aber Perugia wurde durch die Schweizertruppen des Papstes blutig gestürmt und ebenso in Ancona, Forli, Ravenna und Ferrara die Autorität des Papstes aufrecht erhalten.

Napoleon und Viktor Emanuel rückten von Mailand aus langsam vor, während sich die Oesterreicher in guter Ordnung hinter den Mincio zurückzogen. Gyulay wurde des Oberbefehls enthoben, der Kaiser Franz Joseph erschien selbst bei der Armee und übernahm das Commando. Beschämt und erbittert über den Ausgang der Schlacht von Magenta und die schnelle Räumung von ganz Italien bis an den Mincio und zugleich gehoben durch die neuerdings so glänzend bewiesene Tapferkeit, Disciplin und Ausdauer seiner Truppen konnte sich der Kaiser nicht dazu entschließen, in dem Festungsviereck hinter dem Mincio sich ausschließlich auf der Defensiven zu halten, und beschloß alle Kräfte zusammenzunehmen, um den Gegner wo möglich in einer entscheidenden Schlacht zu Boden zu werfen. Am Morgen des 24. Juni rückten die Oesterreicher zum Angriff aus. Sie bildeten einen weitgestreckten Halbkreis, um von drei Seiten concentrisch auf den Feind zu drücken. An Zahl waren sie demselben wohl überlegen, aber

ihre Linie war zu weit gestreckt, hatte keine Reserve und kein eigentliches selbständiges Centrum, während die Allirten mehr zusammen gedrängt waren und eine Reserve hatten. Napoleon, der von dem Angriff zum voraus unterrichtet war und die Anordnungen der Oesterreicher in Erfahrung gebracht hatte, beschloß, seine Hauptstärke auf das Centrum zu wenden, während der Kampf schon auf der ganzen Linie mit ungleichem Erfolge entbrannt war. Die Höhe von Solferino wurde zum Mittelpunkt des Kampfes. Nur eine einzige österreichische Brigade hielt sie Anfangs besetzt, während Napoleon ein Corps nach dem andern auf diesen Punkt dirigierte, bis derselbe nach heldenmüthiger Gegenwehr von den Franzosen genommen wurde, wodurch die österreichische Armee theilweise durchbrochen war. Kaum war Solferino in seiner Gewalt, so führte Napoleon mit aller Kraft einen zweiten Stoß gegen Cavriano aus. Die Befehle der österreichischen Generale verwirrten sich, der Stoß gelang den Franzosen und den Oesterreichern blieb nichts anderes übrig, als ein plötzlich eingetretenes furchtbares Gewitter, das dem Kampf ohnehin ein Ende gemacht hatte, zu benützen, um sich in guter Ordnung zurückzuziehen, obwohl sie auf andern Punkten gesiegt und namentlich unter des tapfern Benedek's Leitung den Angriff der Piemontesen bei St. Martino wiederholt zurückgeschlagen hatten, ohne indeß ihren Sieg verfolgen zu können. So ging auch diese unglückliche Schlacht für Oesterreich verloren.

Indeß war aber Deutschland in allgemeine Bewegung gerathen. In Süddeutschland verlangte die öffentliche Meinung fast allgemein und immer lauter und dringender, den Rhein am Po zu vertheidigen, während man in Norddeutschland kühler blieb und namentlich Fürst und Volk Anstand nahmen, sich für die absolutistische Politik Oesterreichs und für ein Interesse, das man dort zunächst wenigstens nicht für ein gemeinsam deutsches, sondern für ein ausschließlich österreichisches ansehen zu dürfen und ansehen zu müssen glaubte, in einen schweren Krieg zu stürzen. Am 14. Mai hatte der Prinzregent von Preußen die Kammern mit einer Thronrede geschlossen, in welcher er erklärte, er werde für den Schutz Deutschlands einstehen und die Grundlage des europäischen Rechtszustandes, das europäische Gleichgewicht, wahren. Dieses europäische Gleichgewicht nun schien nachgerade Preußen durch die Fortschritte der französischen Waffen nach der Schlacht bei Magenta bedroht und es beschloß daher erst drei, am 14. Juni dagegen alle seine Armeecorps zu mobilisiren, unterhandelte mit den übrigen deutschen Staaten, die dazu sehr bereit waren, bezüglich gemeinsamer Maßregeln und gelangte ohne Mühe schon am 25. Juni

dahin, daß die Aufstellung eines süddeutschen Armeecorps am Oberrhein beschlossen wurde. Am 4. Juli trug Preußen am Bundestage darauf an, daß auch das 9. u. 10. Armeecorps mobilisirt und die Oberleitung der sämtlichen deutschen Streitkräfte der Krone Preußen unterstellt werden möchten. Oesterreich that indeß einen Gegenzug: am 7. Juli stellte es in Frankfurt den Antrag, daß für den Fall eines Krieges der Prinzregent von Preußen nach den Vorschriften der Bundeskriegsverfassung zum Bundesfeldherrn ernannt werde. Der Prinzregent wäre dadurch als Feldherr vom Bundeskriegsrathe in Frankfurt abhängig gewesen, wozu Preußen nimmermehr die Hand zu bieten geneigt war. Immerhin war ganz Deutschland bereit in Action zu treten, ohne indeß noch an Frankreich den Krieg zu erklären und ohne daß Preußen darauf verzichtet hätte, vorerst noch weitere Vermittlungsversuche zu machen oder solche zu unterstützen.

Napoleon mußte indeß einen Krieg mit Deutschland voraussehen, wenigstens für möglich halten. Zu einem Kriege gleichzeitig mit Oesterreich und mit Deutschland war er keineswegs vorbereitet. Er hätte in diesem Fall einen Theil seiner Truppen nach Frankreich zurückschicken, wahrscheinlich selbst dahin zurückkehren müssen, während er sich nicht verhehlen konnte, daß die größten Schwierigkeiten seines italienischen Feldzugs erst jetzt begannen, da er siegreich bei dem Festungsviereck angekommen war. Selbst seine Generale sollen sich dagegen ausgesprochen haben, dasselbe sofort forciren zu wollen, da die Armee durch die Schlachten doch sehr gelitten habe, die Oesterreicher im Augenblick numerisch entschieden stärker, die Hitze unerträglich und die Sumpfluft namentlich um Mantua herum geradezu tödtlich wären. Darum war Napoleon geneigt, dem Krieg ein Ziel zu stecken. Zunächst wurde am 8. Juli ein Waffenstillstand abgeschlossen, dann erbat sich Napoleon von Franz Joseph eine persönliche Zusammenkunft. Sie erfolgte am 11. Juli in Villafranca und noch am gleichen Tage wurden die Friedenspräliminarien abgeschlossen. Oesterreich trat die Lombardei an Frankreich ab, damit sie dieses Sardinien überlassen könne; Italien sollte sich als Föderativstaat constituiren, Oesterreich versprach für Venetien, das einen Theil desselben bilden sollte, Reformen, wogegen Frankreich in die Rückkehr der Erzherzoge nach Toskana und Modena willigte, immerhin unter der Bedingung, daß die Bevölkerungen ihre bisherigen Fürsten freiwillig zurückriefen und keinerlei fremde Intervention einträte. „Wenn — meinte Napoleon — die große Mehrheit der Bevölkerung von Toskana und Modena, wie Ew. Majestät sagen, für ihre Fürsten gestimmt ist, so wird das keinen Anstand haben“. Beide

Kaiser vereinigten sich, dem Papst, dem der Ehrenvorsitz in dem neuen Föderativstaate übertragen werden sollte, die unerläßlichen Reformen im Kirchenstaate zu empfehlen. Endlich kamen sie überein, daß Commissäre beider Theile in Zürich zusammentreten sollten, um alle Punkte völlig zu erledigen. Darauf kehrte Napoleon sofort nach Frankreich zurück und traf schon am 17. Juli wieder in St. Cloud ein, bald darnach hielt er einen triumphirenden Einzug in Paris.

Franz Joseph sah sich dagegen veranlaßt, die Gründe, warum er den Kampf so schnell aufgegeben und die Lombardei geopfert habe, in einer Proklamation auseinander zu setzen. „Ich habe mich, nachdem Oesterreichs Ehre durch die heldenmüthigen Anstrengungen seiner tapfern Armee unverfehrt aus den Kämpfen dieses Krieges hervorgegangen ist, entschlossen politischen Rücksichten weichend der Wiederherstellung des Friedens ein Opfer zu bringen und die zur Vorbereitung seines Abschlusses vereinbarten Präliminarien zu genehmigen, nachdem ich die Ueberzeugung gewonnen, daß durch directe, jede Einmischung Dritter beseitigende Verständigung mit dem Kaiser der Franzosen jedenfalls minder ungünstige Bedingungen zu erlangen waren, als bei dem Eintreten der drei am Kampfe nicht theilhaftig gewesenen Großmächte in die Verhandlung, mit den unter ihnen vereinbarten und von dem moralischen Druck ihres Einverständnisses unterstützten Vermittlungsvorschlägen zu erwarten gewesen wäre“. Es war dies namentlich ein Vorwurf gegen Preußen, der zu gegenseitigen Recriminationen führte, welche das Verhältniß zwischen beiden Regierungen momentan wenigstens nur verbitterten. Die Wahrheit war, daß Oesterreich es vorgezogen hatte, die Lombardei zu verlieren, um die Herzogthümer und damit seinen Einfluß auf Mittelitalien zu retten, während Preußen und England damit umgingen, die Lombardei Oesterreich zu erhalten, wenn es dagegen auf jeden Einfluß in Mittelitalien verzichtete.

Die Bevollmächtigten Frankreichs und Oesterreichs so wie ein solcher Sardiniens kamen darauf in Zürich zusammen, wo der definitive Friede zwischen den beiden erstern am 10. November unterzeichnet wurde. Oesterreich verzichtete auf die Lombardei, welche Frankreich empfing, aber sofort an Sardinien abtrat. Frankreich und Oesterreich verpflichteten sich, die Errichtung einer italienischen Conföderation zu fördern. Dem Großherzog von Toskana so wie den Herzogen von Modena und Parma wurden ihre Rechte ausdrücklich vorbehalten und bemerkt, „daß der Territorialbestand ihrer Länder nicht ohne Mitwirkung der Mächte, durch die er



festgesetzt worden sei, verändert werden könne“. Oesterreich und Frankreich verpflichteten sich förmlich, den Papst um Reformen im Kirchenstaat anzugehen.

Inzwischen war von einer Restauration der vertriebenen Fürsten in Italien keine Rede. Alle diese kleineren Staaten suchten vielmehr sich für immer mit Sardinien zu verbinden. In Florenz wurde am 16. Aug. von einer toskanischen Nationalversammlung die Absetzung des Hauses Lothringen ausgesprochen; dasselbe geschah am 19. Aug. in Modena und bald darauf in Parma. Bologna suchte erst den Schutz Viktor Emanuels an und sprach später den Wunsch einer völligen Annerkung aus. Da der König keineswegs entschieden ablehnte, so ließ der Papst dem sardinischen Gesandten seine Pässe zustellen und brach allen diplomatischen Verkehr mit Sardinien ab. Es war unzweifelhaft, daß ohne Anwendung von Gewalt an eine Rückkehr der vertriebenen Fürsten nicht zu denken war.

Wie aber mochte dies geschehen, selbst wenn die Pacifizanten über die Sache selbst einig gewesen wären? Frankreich konnte unmöglich daran denken, es selbst zu thun, und konnte ebenso unmöglich gestatten, daß Oesterreich neuerdings in solcher Weise in Italien einschreite, weshalb es im Verein mit England das Princip der Nichtintervention in Italien aufstellte. Das einfachste war, die fast unlösbare Frage einem allgemeinen europäischen Congresse zu überantworten. Oesterreich und Frankreich verständigten sich, gemeinschaftlich die Großmächte dazu einzuladen. Nur über den Zeitpunkt war man noch nicht einig. Er sollte aber überhaupt nicht zu Stande kommen.
